

Retrospektive 2000
Vortragsreihe in der
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin
September 1998

Dr. Hanna-Renate Laurien

Abschied vom zweiten Jahrtausend: Von der Stechuhr zur Patch-Work-Existenz

Vortrag in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche
Am Mittwoch, 16. September 1998

Ob die Abschiede von bestimmten Lebensformen an den Wechsel der Jahrhunderte, gar der Jahrtausende gebunden sind, muß man bezweifeln, sie wachsen oft schleichend über Jahrzehnte. Dennoch wollen wir hier kühn in Jahrtausenden denken, um Übergänge, Veränderungen grundsätzlicher Art, heute nennt man das Paradigmenwechsel, erkennbar werden zu lassen.

Die Stechuhr, die genau genommen nicht die Arbeit mißt, sondern die Anwesenheit an der Arbeitsstelle, gehört zur industriellen Gesellschaft, von der wir uns im Zeitalter der Globalisierung, der Flexibilisierung, der Serviceleistungen Schritt für Schritt verabschieden. Seien Sie sogleich gewarnt: Ich werde Ihnen nicht fertige Lösungen darstellen können, ich will Entwicklungen, Trends aufzeigen, die wir nicht als Horrorszenario, sondern als Chance begreifen und aufnehmen sollen. Da tut ein großer historischer Sprung not.

Für die Griechen hat der freie Bürger nichts mit den Aktivitäten zu tun, die zur Lebenserhaltung notwendig sind Ackerbau, Handwerk und Handel, sie sind Sache der Sklaven. Arbeit wird negativ als Nicht-Muße definiert, negotium. Muße, Otium, ist der kulturell, philosophisch und politisch zu füllende Lebensinhalt. (Immer wieder wird falsch zitiert, wir lernten nicht für die Schule, sondern fürs Leben. Richtig lautet das Zitat genau umgekehrt: nicht fürs Leben, sondern für die schola, den Ort des Denkens ist zu lernen.) Gilt für Aristoteles, daß Arbeit im Sinne des Produzieren und Herstellers keine Lebensform ist, in der Freiheit verwirklicht wird, so bringt das Christentum, gestützt auf die im Ersten Testament verkündete Schöpfungslehre ein anderes Verständnis von Arbeit auf. Christlich wie jüdisch ist zwar von der Mühsal der Arbeit die Rede, aber sie ist im letzten Teilhabe an der Schöpfung. Es würde den Rahmen unserer Betrachtung sprengen, hier ins Einzelne zu gehen, wie dieser Schöpfungsauftrag mit der Weltentsagung des frühen Mönchtums zusammentrifft, es möge genügen, auf die gesellschaftsverändernde benediktinische Lebensform des Bete und Arbeit hinzuweisen. In der Regel Benedikts werden im 48. Kapitel die Handarbeit und das Lesen eines heiligen Textes als Mittel gegen verderblichen Müßiggang genannt. Und dann die nahezu revolutionäre Entwicklung durch Bernhard von Clairvaux: Man vollzog Handarbeit, um nicht vom Schweiß der Armen zu leben. Doch aus dieser Ablehnung der Ausbeutung wurde mehr: Lob des Schöpfers, Mitwirken an seinem Werk. Die Aufteilung, daß der Bruder rodet und pflügt und der Chorherr die Psalmen singt,

wird beendet, beide roden und singen. Wichtig, sogar für unsere Schlußbetrachtungen ist mir, daß einmal, auf der Brüderlichkeit, der Geschwisterlichkeit aller Geschöpfe gründend, keine Arbeit abqualifiziert wird, daß zum anderen aktives und kontemplatives Leben verbunden werden, wenn auch die höhere Schätzung der *vita contemplativa* gilt. Nichts ist dem Gotteslob vorzuziehen, aber auch die Arbeit ist Gotteslob. Unsern grundsätzlichen Dualismus von Freizeit und Arbeit gibt es nicht. Und darin steckt eine Botschaft, die wir bei der Diskussion der Patchworkexistenz aufnehmen werden. Doch so weit sind wir noch nicht.

Luther verwirft die Aussage, daß es auf Kontemplation gründende Vollkommenheit geben könne und weist der Arbeit eine lebensentscheidende (wenn auch nicht unmittelbar heilswirksame) Funktion zu. In der calvinistischen Zuspitzung gewinnt Arbeit, gewinnen Fleiß und Arbeitstugenden nahezu religiöse Qualität. Und manchem aus der älteren Generation steckt gewiß ein Satz wie der "Müßiggang ist aller Laster Anfang" in Herz und Sinn. Mit dem Aufkommen der Technik rückt Arbeit immer mehr in die Mitte des Selbstverständnisses der Menschen. Sie läßt den Menschen über die Natur siegen, sie begründet das Recht auf Eigentum(Locke). Arbeit und Kapital werden die wichtigsten Faktoren wirtschaftlichen Lebens. Die industrielle Gesellschaft beginnt mit rücksichtsloser Ausbeutung der Arbeitskraft, und es kennzeichnet sozialpolitische, gewerkschaftliche und kirchliche Programme und Auseinandersetzungen, eine humane Gestaltung der Arbeitswelt zu erreichen, die Arbeitszeit zu reduzieren, das Maß der verfügbaren Zeit zu erhöhen. Hier steckte, auch schon lange bevor sich die neuen Fragen des Arbeitsmarktes stellten, ein aufregendes Problem: Die Oberschichten vergangener Zeiten, für die Macht und Muße zusammen gehörten, für die Muße Sinn und Ziel der Arbeit war, wurden auf den Umgang mit der verfügbaren Zeit vorbereitet. Heute ist der Zugang zur verfügbaren Zeit sozusagen demokratisiert - auf den unfreiwilligen Zuwachs von verfügbarer Zeit komme ich noch zu sprechen -, doch sind die Menschen auf den Umgang mit der verfügbaren Zeit nur unvollkommen vorbereitet. Diese Zeit wird oft, sehr oft bloße Konsumzeit, auch Zeit ausgebeuteter Sehnsüchte, wenn ich an manche Touristik denke. Sie muß selbstverständlich Erholungszeit, Zeit schlendernder Muße sein, aber sie soll, und ich zitiere Josef Pieper, dazu beitragen, daß der Mensch "fähig bleibt, die Welt als Ganzes in den Blick zu nehmen und hierin sich selber zu verwirklichen"(J. P. , Muße und Kult, 1974, S. 58). Die Welt als Ganzes in den Blick zu nehmen-, dazu gehört die Begegnung mit dem Mitmenschen, der Einsatz der Zeit für andere. Sozialzeit in einem weiten Sinn. Dazu gehört die Begegnung mit sich selbst, in Tun und Nachdenken, im Sport, im Mitwirken bei einem kulturellen Ereignis, im Kirchenchor, gehört die Begegnung mit Kunst -im Lesen, im Besuch von Konzert, Theater, Kunstaustellungen, im Hören einer CD. Auch das eigene Werkeln im Haushalt, die Freude am Erfolg in der Küche gehört dazu, reicht aber allein nicht aus. Welch breites Spektrum! Die Statistik belegt, daß die Zunahme der verfügbaren Zeit von der großen Mehrzahl der Männer nicht genutzt wird, um der Frau mehr Entlastung in häuslichen und erzieherischen Aufgaben zu geben. Auch die Lesezeit hat sich nicht erhöht, vielmehr hat die Fernsehzeitschauzeit erheblich zugenommen.

Vorbereitung auf den Umgang mit verfügbarer Zeit, das ließ und läßt uns fordern, in Finanz- wie Bildungsdebatten den Fächern Bildende Kunst, Darstellendes Spiel, Musik, Sport in den Schulen nicht den Stempel des Überflüssigen, des Nichtvermarktbareren aufzudrücken. Das scheinbar Überflüssige wird zum

Notwendigen, und Schulorchester mit einem Programm vom Rap bis zum Jazz, von Bach bis Hindemith, Theatergruppen aller Art, Photowerkstätten und auch Studienfahrten sind lebenswichtige Lernfelder für den Umgang mit sich selbst, für den Umgang mit anderen Menschen, für den Umgang mit Sachen. Daß in diesem Zusammenhang der Religionsunterricht eine hervorragende Rolle spielt, wenn denn der Mensch fähig werden soll, die Welt als Ganzes und sich selbst in den Blick zu nehmen, sei hervorgehoben, weil dieser Unterricht die Frage nach dem Woher, dem Wohin und dem Warum des Lebens stellen läßt und Möglichkeiten einer Antwort ahnen läßt. Die Ansätze des Bildungsurlaubs, der Auf- und Ausbau von Volkshochschulen zielten auf den verbesserten Umgang mit verfügbarer Zeit.

Nun haben sich aber in den letzten Jahren weltweite Änderungen ergeben, die in allen westeuropäischen Ländern in ähnlicher Weise zu hoher Arbeitslosigkeit, zu unfreiwillig gewonnener verfügbarer Zeit geführt haben. Der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit aus. Abschied vom zweiten Jahrtausend, das heißt nicht weniger als Abschied von der überkommenen Arbeitsgesellschaft, zumindest deren erhebliche Veränderung. Es gibt eine Fülle kluger Aufsätze, kluger Bücher zu diesem Thema, aber Christian Graf von Krockow hat durchaus recht, wenn er in einem Artikel "Zerrieben zwischen Gespensterfronten" in der WELT vom 30. Mai feststellt, daß keine der politischen Parteien deutlich macht, welche Umstellungen unerlässlich sind, daß sie mit der Aussage, drastische Senkung der Arbeitslosenzahl zu erreichen, sich nicht deutlich den Herausforderungen der Zukunft stellen, daß sich" im Grunde alle Parteien im Gestern der alten Bundesrepublik einigeln- oder im Falle der PDS im Gestern der DDR. " Sie versäumen, so Krockow, neben- nicht gegen die Arbeitsgesellschaft "eine Mußkultur" zu entwickeln. Dies ist ein Teil der möglichen Antwort, doch es sei noch ein wenig ausgeholt.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß das Sozialprodukt in Westdeutschland von 1955 bis 1997 rund um das Vierfache stieg, die Zahl der aufgewendeten Arbeitsstunden aber um 40 Prozent sank. Wenn MP der Bernhard Vogel mir beschrieb, wie ein Trabiwerk in Thüringen vor der Wende rund 20.000 Arbeiter beschäftigte und 60 Trabis im Monat (oder im Jahr?)produzierte, während heute ein Autoproduzent dort 2500 Menschen beschäftigt und täglich weit mehr als 60 Autos produziert, so veranschaulicht das die Situation. Wer seine Ware verkaufen will, und wir, die Kunden, die Käufer schauen sehr genau auf Qualität und Preis, wer also verkaufen will und nicht mit den niedrigen Löhnen in Indien oder anderen Ländern gleichziehen kann und will, der ersetzt menschliche Arbeit so weit wie möglich durch Maschinen. Früher stiegen Gewinn und Beschäftigtenzahl, heute steigt der Gewinn, wenn die Beschäftigtenzahl sinkt.

Ob ich das Buch von Wolfgang Schäuble "Und sie bewegt sich doch" oder das von Joschka Fischer "Für einen neuen Gesellschaftsvertrag" lese oder mich auf das kecke Buch der knapp Dreißigjährigen Johannes Goebel und Christoph Clermont "Die Tugend der Orientierungslosigkeit" beziehe, sie alle verkünden das Ende der bisherigen Arbeitsgesellschaft. Es kann nun nicht meine, im übrigen nicht erfüllbare Aufgabe sein, die verschiedenen Lösungswege detailliert darzustellen und zwischen ihnen abzuwägen. Ich möchte hervorheben, was ihnen gemeinsam ist und wo insbesondere die beiden jungen Verfasser eigenwillige, das Nach- und das Umdenken herausfordernde Modelle entwickeln. Sie alle beklagen die Blockade in den Köpfen, die mangelnde Aufbruchsbereitschaft. Keiner will die Arbeitsgesellschaft abschaffen, aber sie alle wissen, daß die vierzigjährige

Beitragsbiographie, auf der die Beitragsberechnungen unseres Systems beruhen, künftig die Ausnahme sein wird. Ausführlicher äußern sich besonders Fischer und die beiden jungen Verfasser dazu. Wenn sie in jugendlichem Elan bejahend, nicht etwa angstgeschüttelt, feststellen, daß sie eben heute Champagner und morgen Mineralwasser trinken, daß sie immer mal wieder dazwischen arbeitslos sind, dann eine gut bezahlte, aber keineswegs sinnerfüllende Tätigkeit ausüben, die hoch bezahlt wird, weil sie keiner mag, dann wieder in einem Betrieb mit mittlerer Bezahlung arbeiten und in nicht wenigen Fällen in die Selbständigkeit eines Kleinst- oder Kleinbetriebes finden, auch ein Angebot eigentümlicher Dienstleistungen, wie etwa den Fahrradrickscha-Linienverkehr in Berlin entwickeln, wird erkennbar: sie vollziehen den Abschied von der Stechuhr, den Abschied von der Anwesenheitsgesellschaft, erfüllen die von Kammerpräsidenten, Politikern und Wirtschaftswissenschaftlern vielfach erhobene Forderung, drei bis vier Berufe im Leben zu bestehen. "Wenn wirklich ein Ende zu beobachten ist", so sagen sie, "dann nicht das Ende der Arbeit, sondern das Ende der permanenten Anwesenheit", und sie betonen, daß sie, die sie sich "Lebensästheten" nennen, eine ganz neue Kultur des Tätigseins einführen. In einer übrigens höchst anregenden Debatte mit den beiden, deren Buch in mehreren überregionalen Zeitungen gepriesen, von Ulrich Beck geradezu hymnisch gelobt wurde, brachte ich die Familienfähigkeit eines solchen Modells zur Sprache. Da wurde deutlich: hier ist die Grenze einer drastischen Flexibilität. Doch solche Grenzen erkennen, heißt nicht, dies lebensstarke Modell pauschal zu verneinen. Und wenn hier auch die Betriebsidee eines "verschworenen Team(s), das sich heroisch einem Ergebnis entgegenkämpft" abgelehnt und statt dessen "An die Stelle der gern beschworenen Corporate Identity, die ein einheitliches Wertesystem über sämtliche Mitarbeiter stülpen will, . . . die temporäre Überschneidung von individuellen Wertengebäuden" gesetzt wird, die ein "Ergebnis von Aushandlungsprozessen" sind, "die die Ansprüche des einzelnen an seine Tätigkeit mit den Ansprüchen seines "Auftraggebers" in ein dynamisches Verhältnis bringen, so ist das keineswegs ein Abschied von Zuverlässigkeit. Die Bedingungen werden von Einzelnen ausgehandelt. Das widerspricht selbstverständlich unserem auf die Tarifpartner gestützten System. Doch dieses zeigt, ich erinnere nur an die Diskussion zum FLächentarif, Änderungen, Flexibilisierungen, die von der kollektiven Lösung zur stärker individuellen Lösung führen. Die Einführung von Arbeitszeitkonten weist auch in diese Richtung, und es ist in der Tat eine Diskussion darüber nötig, wie auch solche, künftig häufiger vorkommenden Biographien –endlich- in einem System der Alterssicherung aufgefangen werden. Es müssen Berechnungsschlüssel gefunden, Modelle einer anteiligen Eigenleistung entwickelt werden, die auf Flexibilität - lauthals überall gefordert - und nicht auf lebenslange Kontinuität eingehen.

Da sind nur graduelle, kaum prinzipielle Unterschiede zu Schäuble und Fischer festzustellen, obwohl gewiß wenn es um die Details geht, nicht unerhebliche Unterschiede vorliegen, vor allem dürfen wir jetzt hier nicht die Aussagen Fischers in diesem Buch mit den Programmaussagen seiner Partei verwechseln. Aber es muß erlaubt sein, auch in Wahlkampfzeiten, ohne Wahlkampfgetöse politische Grundsatzaussagen, auch wenn sie bisher nicht in Parteiprogrammen stehen, zu diskutieren. Schäubles Bild einer Gesellschaft der Selbständigen, "in der der Einzelne mehr Verantwortung für sich und andere trägt und dieses nicht als Last, sondern als Chance begreift", in der "die Freiheit des Einzelnen und seine soziale Verantwortung gestärkt" und der soziale Ausgleich für diejenigen, die der Hilfe bedürfen, gesichert wird und Fischers Aufruf zu einem Gründungsboom der Kleinst-

und Kleinbetriebe, der Abkehr von der bedingungslosen Stützung der Großbetriebe, zu einem neuen, den sozialen Frieden sichernden Generationenvertrag, weisen in die Richtung eines Aufrufs zu mehr Eigenverantwortung.

Wenn mit besonderem Nachdruck nun wieder das Thema von Eigentum in Arbeitnehmerhand auflebt, das immer wieder durch starre Regeln nicht Wirklichkeit wurde und jetzt endlich realisiert werden sollte, wenn wir das Anwachsen der Beträge auf den Sparbüchern konstatieren, so ist ein soziales Sicherungssystem mit Eigenanteilen nicht als Absturz zu werten. Das ist übrigens eine der Hauptbotschaften in dem Buch von Goebel und Clermont: Änderungen nicht als Aufstieg und Abstieg zu werten, gar mit innerem Verlustschmerz zu erfahren, vielmehr als Vielfalt des Lebens zu bejahen und eben dadurch nicht Absturz zu erleben.

Fast einstimmig wird -was schon seit vielen Jahren viele Redner beschwören - festgestellt: Arbeit ist nicht nur Erwerbsarbeit. Mehr und mehr ist betriebliche, berufliche Fort- und Weiterbildung einbezogen worden. Faustregel ungefähr: was dem Anschluß an betriebliche Neuerungen dient, zählt zur Arbeitszeit, was für den eigenen Aufstieg eingesetzt wird, muß zusätzlich geleistet werden. Doch Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit hat einen weiteren gesellschaftspolitisch wichtigen Akzent. Es geht um Arbeit, die der Gesellschaft dient, aber keine Ware produziert. Den Durchbruch, und das haben viele vergessen, brachte die Anerkennung der Erziehungszeit für die Rente. Da wird eine unersetzbare Leistung für den humanen Bestand unserer Gesellschaft erbracht und anerkannt, wenn auch nach meiner Auffassung noch keineswegs in hinreichendem Maße. Arbeit ist mehr als die Sicherung des Lohnes, sie ist auch eine Form der gesellschaftlichen Teilhabe. Dieser Zugang muß auch erschlossen bleiben oder werden, wenn der Arbeitsgesellschaft die tariflich gesicherte Arbeit ausgeht.

Das Stichwort "Ehrenamt" ist ein unzutreffender Name für das Gemeinte. Selbstverständlich muß es das Ehrenamt bewährten Stils geben, doch es muß zwischen Erwerbsarbeit und ganz und gar unentgeltlich ausgeübter Arbeit, wie ich sie mir durchaus leisten kann, ein Drittes geben. Ich will es als nicht entlohnte, aber belohnte Arbeit beschreiben. Arbeit haben wir genug, aber eben nicht genug bezahlbare Arbeit. Dies neue Ehrenamt, das in der Literatur z.B. als Bürgerarbeit bezeichnet wird, verlangte ein ziemlich deutliches Umdenken, verlangte den Abschied vom Kästchendenken: hier steuerfinanziert, dort versicherungsfianziert. Es verlangte auch ein Umdenken der Bürgerinnen und Bürger, nicht zuerst zu fragen, um ein Kennedy-Wort aufzunehmen, was bietet mir der Staat, was kann ich ihm abverlangen, sondern sich zuerst zu fragen, was kann ich für die Gemeinschaft beisteuern. Ob das Modell des Kombilohnes ein Ansatz zu solcher Entwicklung sein kann, muß diskutiert und erprobt werden. Auf jeden Fall dürfen neue Modelle, in denen sich der Vorteil für den Einzelnen mit einem Vorteil für die Gemeinschaft verbindet, nicht sogleich abgelehnt werden. Der Mut zum Erproben des Neuen verheißt Zukunft. Warum kann denn der ältere Arbeitnehmer, dessen Vorruhestand sehr teuer ist, nicht auf einem altersgerechten Arbeitsplatz noch länger tätig sein und dadurch sowohl die Binnenkaufkraft erhöhen, wie die Rentenkosten etwas senken und seine eigene Zufriedenheit, noch gebraucht zu werden, stärken? Warum kann die Frau oder der Mann in der Erziehungszeit nicht etwas Bürgerarbeit leisten, die soziale Kontakte erhält und dafür kleine Privilegien etwa im Gesundheitsdienst erhalten? Wenn Sie die Kleinkariertheit in der steuerlichen Beachtung von Kosten,

die durch das Ehrenamt entstehen, kennen, wenn Sie wissen, daß zwar im Sport lizenzierte Trainer im Jahr 2500,00 DM steuerfrei erhalten dürfen, im sozialen oder gar kulturellen Bereich von solchen Regelungen nicht einmal zu träumen ist, dann wird deutlich, daß wir im Umgang mit der verfügbaren Zeit ein neues Bündnis von Ökonomie und Menschlichkeit schmieden müßten.

Die große Leistung der jüdisch-christlichen Kultur war es, Arbeit gemeinschaftsfähig zu machen und aus ihr auch personale Selbständigkeit wachsen zu lassen. Heute ist uns die Aufgabe gestellt, den Umgang mit der verfügbaren Zeit, sei sie das Ergebnis von Tarifverhandlungen oder von unfreiwilliger Arbeitslosigkeit, gemeinschaftsfördernd und human zu gestalten. Es tut gut, an das ora et labora zu erinnern. Eine Verbindung von Tätigkeit und Betrachtung, getrost christlich formuliert, eine Verbindung der vita activa mit der vita contemplativa muß den Weg ins neue Jahrtausend weisen. Diese Mischung, nur mit anderen Worten und auch mit ästhetischen, nicht mit religiösen Inhalten gefüllt, findet sich im Modell der Patchworkexistenz. Die Ansätze im christlichen Bereich, Nachdenklichkeit, Meditation als Quelle, nicht etwa nur als Ausgleich, zum tätigen Leben, zum Leben mit anderen zu erschließen, gibt es in erfreulichem Maße. Sie mögen wachsen und als Zeichen ergriffen werden.

Hanna-Renate Laurien (* [15. April 1928](#) in [Danzig](#)), Oberstudiendirektorin, [Politikerin \(CDU\)](#), war von [1976](#) bis [1981](#) Kultusministerin in [Rheinland-Pfalz](#), von [1981](#) bis [1989](#) Schulsenatorin von [Berlin](#) und von [1991](#) bis [1995](#) Präsidentin des [Abgeordnetenhauses von Berlin](#).
